

Rainer Funk

Das Leben selbst ist eine Kunst

Einführung in Leben und Werk
von Erich Fromm

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C083411

Neuausgabe 2018

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2007

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal

Umschlagmotiv: © Rainer Funk

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-03107-6

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort | 7 |
| Einleitung: Die direkte Begegnung | 10 |
| Von Angesicht zu Angesicht | 12 |
| Spüren lassen: »Dies bist Du« | 15 |
| Eine belebende Erfahrung | 19 |
| Begegnung mit dem Fremden | 25 |
| Kunst des Lebens als »direkte« Begegnung | 31 |
| Zugänge zum Unbewussten | 35 |
| Erich Fromms Zugang zur Psychoanalyse | 35 |
| Das Unbewusste als Verdrängtes | 40 |
| Von der Macht der Rationalisierung | 44 |
| Indizien für Unbewusstes | 46 |
| Abwehrstrategien gegen das Bewusstwerden des Unbewussten | 50 |
| Zum Verständnis des Unbewussten | 53 |
| Der Traum als Zugang zum Unbewussten | 55 |
| Die freie Assoziation als Zugang zum Unbewussten | 58 |
| Die Fehlleistung als Zugang zum Unbewussten | 62 |
| Die Übertragung als Zugang zum Unbewussten | 64 |
| Der Einzelne als gesellschaftliches Wesen | 70 |
| Erich Fromm – vom Einzelkind zum Psychoanalytiker der Gesellschaft | 70 |
| Was bringt einen Vater dazu, seine Kinder zu schlagen? | 84 |
| Der Einzelne als vergesellschaftetes Wesen | 87 |
| Die Bedeutung von Charakterbildungen | 90 |
| Die Gesellschaft im Einzelnen – der Gesellschafts-Charakter | 95 |

| | |
|--|-----|
| Was den Menschen gelingen lässt | 101 |
| Liebe im Leben von Erich Fromm | 101 |
| Was für den Menschen gut ist | 108 |
| Die primäre Tendenz zu wachsen | 112 |
| Von wachstumsorientierten Eigenkräften | 115 |
| Begriffliche Annäherungen | 118 |
| Die produktive Orientierung | 121 |
| Die Wachstumsfähigkeit am Scheideweg | 127 |
| Was die Gesellschaft auf Kosten des Menschen gelingen lässt | 131 |
| Erich Fromms Leiden an der Gesellschaft | 131 |
| Der autoritäre Charakter – auf Kosten der Autonomie | 140 |
| Die Marketing-Orientierung – auf Kosten des Identitätserlebens | 150 |
| Der narzisstische Charakter – auf Kosten des Interesses am Anderen | 164 |
| Die Ich-Orientierung – auf Kosten der Ich-Stärke | 193 |
| Wege zur direkten Begegnung | 218 |
| Erich Fromms Begleiter auf dem Weg zur direkten Begegnung | 218 |
| Voraussetzungen der Begegnung mit dem eigenen Selbst | 226 |
| Kritikfähigkeit und Bereitschaft zur Des-Illusionierung | 230 |
| Vorbereitende Übungen | 236 |
| Die Selbstanalyse als Weg der Begegnung | 241 |
| Begegnungen und ihre Wirkungen | 247 |
| Literaturverzeichnis | 252 |
| Anmerkungen | 263 |

Vorwort

»Nicht nur Medizin, Technik und Malerei sind Künste; *das Leben selbst ist eine Kunst* – in Wirklichkeit die wichtigste und zugleich schwierigste und vielfältigste Kunst, die der Mensch ausüben kann. Ihr Gegenstand ist nicht diese oder jene spezielle Verrichtung, sondern die >Verrichtung< des Lebens selbst, der Entwicklungsprozess auf das hin, was der Mensch potenziell ist. Bei der Kunst des Lebens *ist der Mensch sowohl der Künstler als auch der Gegenstand seiner Kunst*. Er ist der Bildhauer und der Stein, der Arzt und der Patient.«

Diese Sätze aus dem 1947 veröffentlichten Buch *Psychoanalyse und Ethik* von Erich Fromm¹ sind in mehrfacher Hinsicht programmatisch: Sie signalisieren eine Sicht auf den Menschen, die die besonderen Bedingungen menschlichen Lebens im Unterschied zu anderen Formen des Lebens reflektiert. Der Mensch ist auf Grund seiner Hirnentwicklung mit einem Bewusstsein seiner selbst und mit der Fähigkeit ausgestattet, sich unabhängig von sinnlichen Reizen Wirklichkeit vorstellen zu können. Diese neurobiologischen Besonderheiten schaffen die Möglichkeit und die Notwendigkeit, das Leben gestalten zu können, aber auch, das Leben gestalten zu müssen.

Die *Notwendigkeit* einer Kunst des Lebens artikuliert sich in besonderen psychischen Bedürfnissen, auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst bezogen sein zu müssen. Die *Möglichkeit* einer Kunst des Lebens zeigt sich in den unterschiedlichen Arten, wie

Menschen auf sich, andere, die Natur, die Arbeit oder die Wirklichkeit bezogen sein können: achtsam, berechnend, liebend, bevormundend, entwertend, wertschätzend, ausbeuterisch, fürsorglich, usw. Alles ist dem Menschen möglich, aber nicht alles ist seinem Wohl-Sein und dem Gemein-Wohl zuträglich. Sein Gelingen als Menschen hängt deshalb davon ab, welche Möglichkeiten realisiert werden und ob die Lebensbedingungen bestimmte Möglichkeiten befördern, behindern oder gar vereiteln.

Neben dieser gesellschaftspolitischen und ethischen Dimension gibt es noch eine weitere Besonderheit des Lebens als Kunst bzw. der Kunst des Lebens, wie sie Erich Fromm versteht: Es geht nicht darum zu wissen, wie das Leben »funktioniert«, um im Sinne der Ratgeberliteratur ein bestimmtes Know-how zu ermitteln und zur Anwendung zu bringen. Beim Menschen ist das Leben selbst eine Kunst, und zwar deshalb, weil das, was den Menschen und das Zusammenleben gelingen lässt, nur an seinen transformierenden Wirkungen erkannt werden kann.

Die vorliegende Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm versucht, dem programmatischen Satz, dass das Leben selbst eine Kunst ist, in der besonderen Zuordnung von Leben und Werk Erich Fromms gerecht zu werden. Den theoretischen Bausteinen des Werks von Erich Fromm sind jeweils biografische Abschnitte vorangestellt, die die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Erich Fromm mit seinen lebensgeschichtlichen Erfahrungen in Verbindung bringen. Die Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm kommt als Einführung in die Kunst des Lebens nach Erich Fromm zur Darstellung.

Das Besondere der Psychologie Erich Fromms ist sein sozial-psychoanalytischer Ansatz, bei dem der einzelne Mensch schon immer als gesellschaftliches Wesen begriffen wird. Die Erfordernisse des Wirtschaftens und des Zusammenlebens spiegeln sich deshalb in einer eigenen psychischen Strukturbildung wider, die Erich Fromm »Sozialcharakter« (*social character*, hier meist mit »Gesellschafts-Charakter« wiedergegeben) genannt hat. Allerdings ist sich der Einzelne den gesellschaftlich erzeugten Strebungen nur insoweit bewusst, als diese den gesellschaftlichen und individuellen Idealen entsprechen, so dass es für Fromm nicht nur ein individuelles, sondern auch ein soziales Unbewusstes und Verdrängtes gibt.

Das Buch erschien in weiten Teilen bereits 2007 unter dem Titel »Erich Fromms kleine Lebensschule« im Verlag Herder. Mit der Neupublikation unter dem Titel »Das Leben selbst ist eine Kunst« wurden zahlreiche Überarbeitungen und Ergänzungen eingebracht. Darüber hinaus wurden im vierten Kapitel Fromms Erkenntnisse zum narzisstischen Charakter und zum Gruppennarzissmus neu aufgenommen, da der gegenwärtig immer unverblümter zu Tage tretende Narzissmus das größte Hindernis für die Kunst des Lebens ist, wie sie Erich Fromm verstanden hat.

Unverändert ist das Hauptanliegen dieses Buches: Interessierten und Studierenden eine verständliche, aber doch präzise und umfassende Einführung in das Lebenswerk von Erich Fromm in die Hand zu geben.

Rainer Funk

im Februar 2018

Einleitung: Die direkte Begegnung

Als ich am 1. September 1972 die Klingel am Eingang zum Apartmenthaus »Casa La Monda« in Muralto bei Locarno drückte und mit dem Aufzug fünf Stockwerke hochfuhr, hatte ich noch keine Ahnung, dass dieser erste persönliche Kontakt mit Erich Fromm der Beginn einer besonderen Art von Erfahrung des Lebens als Kunst für mich werden sollte. Ich stand am Anfang einer theologisch-ethischen Doktorarbeit und wollte herausfinden, wie Fromm, der sich in seinen Büchern als »Nicht-Theist« bekannte, seine humanistische Ethik begründet, ohne an eine den Menschen und sein Denken transzendierende Größe zu glauben.

Alles, was ich bis dahin gelehrt bekommen und was ich selbst in den bisherigen 29 Jahren meines Lebens gelernt, erprobt und erfahren hatte – also meine ganze bisherige Kunst des Lebens –, setzte auf Bildung und Denken. Damit glaubte ich, alles meistern zu können, auch mein persönliches, soziales, ethisches, religiöses Leben. Das Humane zu realisieren und denkerisch zu sichern, war mein bisheriges Lernziel. Auch war ich davon überzeugt, dass nach Auschwitz auf das Humane nur gesetzt werden kann, wenn es vor seinem Scheitern durch etwas geschützt wird, das das Menschliche sichert und transzendiert. Fromms humanistische Begründung der Ethik war mir suspekt, zu gutgläubig und naiv. Ich hatte ihm deshalb bereits in meinem ersten Brief am 1. August 1972 angedeutet, dass sein Humanismus sicher »der Ansatzpunkt für eine fruchtbare Auseinandersetzung« sein werde.

Endlich war der Aufzug im 5. Stock angekommen. Beim Öffnen der Tür blickte ich geradewegs auf Erich Fromm. Er stand im Türrahmen, schaute mich freundlich und erwartungsvoll an. Ich machte zwei Schritte auf ihn zu und begrüßte den 72-Jährigen artig mit der Anrede »Professor«. Er gab mir die Hand und sagte mit zugewandtem Blick: »Guten Tag, Herr Funk!« Im Gang hinter ihm tauchte Annis, seine zwei Jahre jüngere amerikanische Frau, auf. Sie war einen Kopf größer als er und begrüßte mich mit einem nur schwer verstehbaren Südstaaten-Amerikanisch: »How are you?« Ihr Gesichtsausdruck war neugierig, freundlich lächelnd, aber auch ein wenig skeptisch.

Fromm bat mich, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen. Mein Blick ging zunächst aus dem Fenster auf den Lago Maggiore. Ich nahm das traumhafte Panorama wahr. Fromm hatte seinen mit Büchern und Manuskripten übersäten Schreibtisch so vor die raumbreite Fensterfront gestellt, dass sein Blick immer auf das Wasser und dessen Lichtspiele fiel. Gegenüber war im Dunst der spätsommerlichen Nachmittagssonne der bewaldete Gambarogno zu erkennen.

Erst später wurde mir bewusst, wie sehr die Beziehung zur Natur bei mir Vertrauen bildend wirkt. Offenbar begegnete ich hier einem Menschen, dem es ähnlich ging. Er wies mir den Stuhl neben seinem Schreibtisch zu, der mich in den Raum schauen ließ. Die Bücherregale quollen über, und auf jeder Ablagefläche stapelten sich Manuskripte und handschriftliche Erarbeitungen. Dieses eher chaotisch wirkende Umfeld verschwamm, als er sich auf den Schreib-

tischstuhl setzte und mich mit einem Blick anschaute, der nicht einfach zu beschreiben ist.

Von Angesicht zu Angesicht

Er schaute mich in einer so unvermittelten Art an, dass mein höfliches Plaudern aufhörte und jedes Rollenverhalten nebensächlich wurde. Obwohl wir uns erst seit ein paar Minuten von Gesicht zu Gesicht kannten, war bereits ein Beziehungsraum entstanden, der Nähe und Vertrauen ermöglichte, dem man aber auch nicht mehr mit klugen Sprüchen entkommen konnte, wenn man dem Gefragten oder Angesprochenen ausweichen wollte. Irgendwie schafften es seine mich unverwandt anschauenden und von Falten umkränzten Augen, ein Gespräch in Gang zu bringen, das jede Art von Angstabwehr überflüssig machte und ein hohes Maß an Konzentration ermöglichte.

Dabei ging es zunächst überhaupt nicht um die Fragen, die sein Werk und Denken betrafen. Er erkundigte sich nach meiner beruflichen Situation und was mich dazu brächte, mich mit seinem Denken, zumal mit seiner Ethik zu beschäftigen. Vor allem aber fragte er nach dem, was mich an der Psychoanalyse, an Religion und Theologie interessierte. Und er wollte wissen, wie ich zur deutschen Ostpolitik stünde, was ich von Franz Josef Strauß hielte und wie ich die Aggressionstheorie von Konrad Lorenz einschätzte. Nicht, dass er möglichst schnell herausfinden wollte, »wes' Geistes Kind« ich war. Die Fragen – so wurde mir bei den Gesprächen in den folgenden acht Jah-

ren deutlich – dienten dazu, in Erfahrung zu bringen, was mich innerlich bewegte und beschäftigte. Er wollte spüren können, »welcher Seele Kind« ich war: ob und was ich liebte und hasste, wertschätzte und suchte, kritisch beurteilte und ablehnte, was mich innerlich ansprach, ermutigte, anregte und aufregte, begeisterte, besorgt sein oder schuldig fühlen ließ oder was mich ängstigte. Ihn interessierten meine Gefühle, Bedürfnisse, Interessen und Leidenschaften.

Das war anders, als ich es bisher kannte. Nicht mein »Kopf« und das, was ich dachte, auch nicht meine intellektuellen und argumentativen Fähigkeiten interessierten ihn, sondern – um im Bild zu bleiben – mein »Herz«. Was mich motivierte, anzog, leidenschaftlich bewegte, was hinter meinen Wertvorstellungen stand und mich antrieb – damit wollte er in Kontakt kommen. Das Denken, die Kunst des Argumentierens, die Kopfarbeit, das Wissen waren für ihn höchstens Vehikel, um zu dem zu kommen, was Menschen tatsächlich umtreibt.

Erst später wurde mir klar, dass das, was bei meiner Psychoanalyse, die ich schon während meines Studiums gemacht hatte, im Mittelpunkt des therapeutischen Interesses gestanden hatte, für jede menschliche Begegnung gelten könnte, und Fromm tatsächlich eine Kunst des Lebens vertrat, die andere Zielsetzungen hatte als die mir bisher vertraute Art, das Leben mit dem Verstand fassen zu wollen. Bei dieser wurden der Geist, das Gedächtnis, das Begriffs- und das Denkvermögen trainiert, um mit ihnen das Wollen, die Affekte und die Bedürfnisse in den Griff zu bekommen. Denn nur so glaubte man, ohne lästige

Gefühlseinflüsse kommunizieren und Wissenschaft treiben zu können.

Fromms ganzes Interesse zielte im Gegensatz hierzu darauf, mit den inneren Strebungen und Gefühlen in Kontakt zu kommen und sie nicht als Hemmschuhe, sondern als Energieträger zu verstehen. Selbst wenn die Gefühlskräfte wenig schmeichelhaft sind und ein realitätsgerechtes Denken und Handeln verhindern, gilt es doch, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und ihnen Verständnis entgegen zu bringen. Nur so kann der verborgene Sinn etwa einer heftigen Eifersucht oder eines lähmenden Minderwertigkeitsgefühls erkannt werden und die darin gebundene Energie für einen vernünftigen und liebenden Umgang freigesetzt werden. Das Ergebnis ist eine Kunst des Lebens, bei der »Kopf« und »Herz« miteinander verbunden sind und die eine *von Gefühlen getragene* Erkenntnis des Geistes anstrebt. Kein Wunder also, dass das Hauptaugenmerk auf diese tragende Funktion der Gefühle gelenkt wird.

Mit seinem Interesse und seinen Fragen wollte Fromm mit meiner Innenwelt, meinen rationalen und irrationalen, offen zu Tage tretenden und verborgenen Strebungen Verbindung aufnehmen. Dazu bediente er sich des Blickkontakts. Denn mit ihm haben wir seit dem Säuglingsalter gelernt, unsere seelische Befindlichkeit – unsere Affekte, Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse, aber auch unsere von Innen kommenden Reaktionen mitzuteilen.

Damals war mir dies alles noch nicht so fassbar. Ich spürte nur eine besondere Art des Umgangs mit mir, die viel mit seinem Blick zu tun hatte, dem man sich kaum entziehen konnte. Die Pupillen seiner blauen, kurzsichtigen

Augen hinter der randlosen Brille erschienen verkleinert, so dass sein Blick fast etwas Eindringendes hatte. Sein Blick korrespondierte mit seiner Art, sich für mein seelisches Innenleben zu interessieren.

Aber da war noch etwas anderes in der Art, wie er mich anblickte, ansprach und das Gespräch gestaltete. So direkt und schonungslos er mit meiner Seele in Kontakt trat, so fühlte ich mich dennoch nicht in die Enge getrieben, beurteilt, demaskiert oder bloßgestellt. Ich spürte, dass er in einer wohltuenden Weise, verständnisvoll und warmherzig mit mir umging und dass ich weder das Bedürfnis hatte, mich zu rechtfertigen, noch mich verstecken zu müssen. Er war ganz auf mich bezogen und ließ mich mit seinem Interesse an dem, was mich bewegte, spüren, dass man vor sich und seiner Innenwelt keine Angst haben muss. Es kam mit jedem Wort und Blick von ihm immer auch etwas Solidarisches und Liebevollendes herüber.

Auf diese Art miteinander zu reden, beim Anderen zu sein, in jene Welt der Gefühle und Leidenschaften vorzustoßen, die hinter unserem Denken am Werk ist, und sich dabei eines wohlwollenden Blicks sicher sein zu können, so dass kein Small Talk oder Versteckspiel nötig ist – auf diese Weise miteinander umzugehen, war mir neu. Sie ging von ihm aus und stellte für mich eine andere Kunst des Lebens dar.

Spüren lassen: »Dies bist Du«

Erich Fromms Kunst des Lebens hat ihre Wurzeln in Erfahrungen, die er in therapeutischen Beziehungen gemacht

hat. Als ich knapp 20 Jahre später als Nachlassverwalter Fromms Manuskripte zur Publikation vorbereitete, die er noch nicht veröffentlicht hatte, stieß ich auf die Nachschrift eines Vortrags, den er 1959 am New Yorker William Alanson White Institut gehalten hatte. In ihm geht es genau um diese Erfahrung des Solidarischen:

»Das Gefühl der Solidarität ist eine der wichtigsten therapeutischen Erfahrungen, die wir einem Patienten ermöglichen können. In diesem Augenblick fühlt sich der Patient nicht mehr isoliert. In jeder Neurose und bei allen Beschwerden, die ein Patient hat, ist das Gefühl des Isoliertseins, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht, das Kernproblem seines Leidens (auch wenn es noch andere zentrale Probleme gibt). In dem Augenblick, in dem er fühlt, dass ich dies mit ihm teile und sagen kann: »Dies bist du«, und ich sage dies weder freundlich noch unfreundlich, bedeutet dies ein Befreitwerden aus seiner Isolation. Denn ein anderer Mensch sagt ihm: »Dies bist du«, steht zu ihm und teilt dies mit ihm.

Im Laufe der Jahre habe ich in wachsendem Maße die Erfahrung gemacht, dass das Sprechen auf Grund eigenen Erlebens und in dieser Art von Bezogensein auf den Patienten es möglich macht, dass man dem Patienten alles sagen kann, ohne dass er sich verletzt fühlt. Er wird sich im Gegenteil sehr erleichtert fühlen, dass es jemanden gibt, der ihn wirklich sieht und das Problem schon die ganze Zeit über kennt. Wir sind oft so naiv und glauben, der Patient dürfe dieses und jenes nicht wissen, weil er sonst geschockt wäre. Tatsache ist aber, dass der Patient es schon die ganze Zeit über weiß, sich aber nicht erlaubt, es zu

Bewusstsein kommen zu lassen. Wenn wir es ihm sagen, ist er erleichtert, denn in Wirklichkeit wusste er es schon immer.«²

Was Fromm hier bezüglich der therapeutischen Beziehung sagt, gilt für ihn aber ganz allgemein. In jeder Art von Beziehung sollte es um eine »direkte Begegnung« (»*direct meeting*«) mit dem anderen gehen, die »von Angesicht zu Angesicht« (»*face to face*«) geht. Im Gesicht wird das Innere des Anderen »ansichtig«. Eine Begegnung von Angesicht zu Angesicht geht unter die Oberfläche (*surface*) und ermöglicht ein »Bezogensein aus der Mitte« (»*central relatedness*«).

»Ich kann auch den anderen Menschen zu einem anderen Ego erklären, zu einem Ding >da drüben< machen und ihn dann betrachten, wie ich mein Auto, mein Haus, meine Neurose usw. betrachte. Ich kann mich aber auch derart auf ihn beziehen, dass ich er bin – dass ich ein den Anderen fühlender und erlebender Mensch bin. In diesem Falle denke ich nicht über mich nach, und mein Ego steht mir nicht im Wege; vielmehr geschieht etwas völlig anderes. Es kommt zwischen mir und ihm zu einer Bezogenheit aus meiner Mitte heraus. Er ist kein Ding mehr >da drüben<, das ich betrachte; er stellt sich mir ganz, und ich stelle mich ihm ganz, und wir weichen uns nicht mehr aus.«³

Eine solche direkte Begegnung »setzt voraus, dass man am Anderen wirklich interessiert ist. Wir können aufmerksam und mit Interesse zuhören, über den Anderen nachdenken, und doch bleibt der Andere draußen. (...) Man kann sich den Unterschied des Bezogenseins bewusst machen, indem man unterscheidet zwischen einem Man-

gel an Interesse, einem Interesse und dem, was ich *die direkte Begegnung mit dem Anderen* nenne, und zwar nicht nur mit den Patienten, sondern mit jedem Menschen.«⁴

Wodurch unterscheidet sich diese direkte Begegnung mit einem Anderen vom Interesse an einem Anderen? Die direkte Begegnung will mit den Gefühlen und Leidenschaften des Anderen in Kontakt kommen, um ihn auf diese Weise ganzheitlich erleben zu können. Für diese Art direkter Begegnung mit dem Anderen gibt es für Fromm ein eindeutiges Merkmal: »Wer den Anderen ganzheitlich erleben kann, hört zu urteilen auf.«⁵ So sehr wir im Vollzug unseres Lebens und zur Sicherung unseres Überlebens immer gezwungen sind, darüber zu urteilen, was wir wollen und wogegen wir uns wehren, so gilt für die direkte Begegnung mit einem Anderen, wenn man ihn wirklich sehen will, dass das Urteilen aufhört. »Das gleiche gilt für einen selbst. Wer immer man ist, an diesem Punkt hört das Schuldgefühl auf, weil man fühlt: »Dies bin ich.«⁶

Für die direkte Begegnung gilt: »Wer sich selbst oder einen anderen Menschen in Gänze sehen kann, urteilt deshalb nicht, weil er von diesem Gefühl, von diesem Erleben »Das bist du« völlig überwältigt ist und auch von dem Gefühl »Wer könnte hier noch urteilen?« In Wirklichkeit komme ich nicht einmal auf die Idee, so zu fragen, denn wenn ich ihn in dieser Weise erlebe, erlebe ich mich selbst. Ich sage: »So, das bist du«, und fühle in gewisser Weise ganz unmissverständlich: »Und das bin ich auch!« (...) Es stellt sich ein Gefühl der Einheit, des Teilens, des Einsseins ein, das sehr viel stärker ist als ein Gefühl der Freundlichkeit oder des Nettseins. Es stellt sich ein Gefühl der Solida-

rität ein, wenn zwei Menschen zueinander sagen können oder auch nur einer zum anderen gerechtfertigterweise sagen kann: »Dies bist du, und ich teile es mit dir.« Dies ist ein unglaublich wichtiges Erlebnis: das Erleben, ganz und gar zu lieben. Es ist die befriedigendste, wunderbarste und belebendste Erfahrung, die zwei Menschen machen können.«⁷

Eine belebende Erfahrung

Von dieser Fähigkeit Fromms zur direkten Begegnung hatte ich bereits etwas wahrgenommen, als ich ihm an diesem 1. September zum ersten Mal begegnete. 33 Jahre zuvor hatte an diesem Tag mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begonnen. Der gebürtige Jude Fromm konnte der Verfolgung und Vernichtung 1934 durch seine Emigration in die USA entkommen, doch er musste miterleben, wie Verwandte, die er sehr mochte und für die er alles Erdenkliche von New York aus getan hatte, um ihnen noch eine Ausreise zu ermöglichen, in die Konzentrationslager verschleppt und umgebracht wurden.

Offensichtlich hielt Auschwitz Fromm nicht davon ab, die direkte Begegnung mit dem Anderen zu suchen. Er brauchte auch keine Sicherung von außen oder eine Begründung jenseits des Menschen-Möglichen, um die »belebendste Erfahrung« zu machen, »die zwei Menschen machen können«. Praktiziert jemand die Fähigkeit zur direkten Begegnung, dann bedarf es keines rationalen Ausweises und auch keiner besonderen Begründung für

dieses Tun. Es erweist sich im Vollzug als ethisch richtig und gut. Die Frage ist höchstens, was einen vom Tun abhält. Denn die Fähigkeit, sich und anderen direkt begegnen zu können, kann von Ängsten, Vorurteilen, Illusionen, Hemmungen, irrationalen Bindungen usw. eingeschränkt oder gar vereitelt werden. Bei Fromm, so könnte man plakativ sagen, entscheidet nicht der Kopf, sondern das Herz, wobei mit Herz unser Gefühls- und psychisches Antriebsleben gemeint ist. Dieses bestimmt auf weiten Strecken, ob unser Denken vernünftig und realitätsgerecht und ob unser Fühlen liebend und solidarisch ist – oder nicht. Statt von der Fähigkeit zur direkten Begegnung spricht Fromm deshalb meist von der Fähigkeit zu Vernunft und Liebe. Deren Praxis ermöglicht belebende Erfahrungen.

Bei meiner ersten Begegnung spürte ich nur, dass mir meine Argumente, mit denen ich seinen Humanismus infrage stellen wollte, stumpf und unwichtig wurden. Die Art, wie er mit mir umging, »entwaffnete« mich. Mit meinen »Geisteswaffen«, dem logisch-argumentativen Denken, wollte ich streiten statt etwas zu erkennen, Recht haben statt vernünftig zu sein. Ich suchte die Auseinandersetzung, und er bot mir eine direkte Begegnung an.

Ich ließ mich auf sein Angebot ein und merkte, wie mich die Begegnungen mit ihm bei diesem ersten Treffen innerlich belebten. Hatte die Lektüre seiner Schriften in den vorausgegangenen Monaten bereits die Wirkung, dass sie mich immer interessierter machte, so verließ ich Locarno hochmotiviert und voller Energie. In den Wochen danach brachte ich Fromms Sozialpsychologie und Charaktertheorie zu Papier und besuchte ihn im Sommer 1973 erneut in

Locarno. Im dann folgenden Sommer entschloss sich Fromm, der bisher immer nur das Sommerhalbjahr in der Schweiz verbrachte, ansonsten in Cuernavaca in Mexiko lebte, nicht mehr nach Mexiko zurück zu gehen, sondern dauerhaft in Locarno zu bleiben. So kam es, dass er mich fragte, ob ich sein Assistent werden wollte, während er am Buch *Haben oder Sein* schrieb. Ich ließ mich für einige Zeit in Locarno nieder, später arbeitete ich ihm von Tübingen aus zu und besuchte ihn regelmäßig in Locarno oder auch in Hinterzarten und Baden-Baden, wo er mit Annis zusammen die heißen Sommertage verbrachte.

Vor allem das fast tägliche Zusammensein mit Fromm in den Jahren 1974 und 1975 bot mir die Möglichkeit, seine Kunst des Lebens in ihren Wirkungen zu spüren und zu reflektieren. Wenn es in unseren Gesprächen um die Praxis von Vernunft und Liebe und um »produktive Orientierung« der Antriebskräfte des Menschen ging, dann waren dies Konkretionen eines Lebens als Kunst – und tatsächlich sprach Fromm von der »Kunst des Lebens« und der »Lebenskunst«, lange bevor die Philosophie der Lebenskunst, der »ars vivendi«, wiederentdeckt wurde.⁸

Unsere Gespräche drehten sich teils um Themen, die ich für das Buch *Haben oder Sein* aus der Literatur erarbeitet hatte, also etwa um das Verständnis von »Tätigsein« bei Aristoteles oder um traditionsgeschichtliche Untersuchungen zur Bergpredigt im Neuen Testament oder um den Begriff der »Gottheit« bei Meister Eckhart. Teils gingen die meist drei bis vier Stunden dauernden Gespräche um Abschnitte und Kapitel für das Buch *Haben oder Sein*, die er mir zum Lesen gegeben hatte. Vor allem aber zeich-

neten sich diese Gespräche dadurch aus, dass Fromm aus einem kaum versiegenden Fundus von historischen und politischen Begebenheiten und persönlichen Erfahrungen und Begegnungen mit den Größen aus Politik, Gesellschaft und Psychoanalyse schöpfte. Nicht zu vergessen sein unendlicher Schatz an Witzen vor allem aus der jüdischen und psychoanalytischen Szene. Es fiel Fromm ausgesprochen schwer, einen Witz, der ihm einfiel, nicht zu erzählen.

Es waren aber nicht die Gesprächsinhalte, die mich die Wirkungen seiner Kunst des Lebens spüren ließen, so interessant und unterhaltsam diese waren. Es war die direkte Begegnung, die – gleichgültig, worum es ging – von ihm ermöglicht wurde und die bei mir deutlich spürbare Wirkungen zeigte. Auffällig war vor allem die erhöhte Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit; die Kommunikation kostete nie Kraft, sondern gab immer Energie frei. Bei all den vielen Gesprächen gab es nie ein Gefühl der Erschöpfung oder auch nachlassender Aufmerksamkeit. Ich war hellwach und habe an manchen Abenden danach noch tief bis in die Nacht an meiner Dissertation weitergearbeitet, so energetisierend und aktivierend war das Zusammensein mit ihm. Sehr eindrucksvoll war auch mein Zeiterleben, denn oft kam es mir vor, als ob ich erst vor einer halber Stunde gekommen sei, tatsächlich aber waren drei oder vier Stunden vergangen.

Erst im Rückblick wurden mir Wirkungen der Begegnung mit Fromm deutlich, die ich nur so verstehen kann, dass seine Kontaktnahme mit meiner Gefühlswelt und dem, was mich innerlich antrieb, eine Wachstumstendenz